

Vom Glauben, dass das, was ist, nicht alles ist

Autor(en): **Bardill, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **100 (2006)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Wort von Jesaja ist uralte. Es ist nicht eines der ganz berühmten Worte dieses Propheten und dennoch ein besonderes. Es hat seine Zeit gedauert, bis es sich mir geöffnet, bis es zu mir zu sprechen begonnen hat. Heute möchte ich es euch weitergeben, dieses dreiteilige Wort.

Jesaja spricht zu Gott: «Blicke herab vom Himmel und von deiner heiligen, herrlichen Wohnstatt. Wo ist dein Eifer und deine Stärke, wo ist das Wallen deiner Liebe und deines Erbarmens?»

Wenn wir glauben, dann erwarten wir von dieser Welt mehr als das, was wir haben. Dann erwarten wir mehr als das, was vor Augen ist. Dann erwarten wir Gott, der hier ist und der Grosses vorhat. Glauben heisst: sich nicht zufrieden geben mit dem Augenschein. Glauben heisst: hoffen, träumen, beten und erwarten. Diese Welt hat vieles für uns bereit, aber das ist noch nicht die verheissene Welt Gottes. So sagt Jesaja zu Gott: Blicke herab auf unsere Welt! Schau nicht weg! Wo siehst du die Zeugen deiner Liebe? Wo siehst du das Leben in dieser Welt?

Glauben heisst: mehr erwarten als nur das Gewohnte. Der Glaube muss die Kühnheit besitzen zu hoffen, dass jeder Mensch auf dieser Erde zweimal täglich eine warme Mahlzeit geniessen kann, und zu erwarten, dass jedes Kind dieser Erde von Eltern oder von Pflegeeltern am Abend liebevoll in den Schlaf gesungen wird und am Morgen wieder hoffnungsfroh erwachen darf. Ich besitze die Kühnheit – so hat Martin Luther King gesprochen – zu glauben, dass jeder Mensch ausreichende medizinische Versorgung geniessen darf. Dass jeder Mensch eine handfeste Hoffnung auf die Zukunft haben kann, wo immer er in dieser Welt geboren ist. Und du und ich, wenn wir glauben, besitzen wir diese Kühnheit auch zu glauben, dass kein einziger Mensch dieser Welt vergessen geht.

Gott komm und schau auf deine Welt! Schau hernieder! Wo ist dein Erbarmen und wo ist deine Liebe?

Johannes Bardill

Vom Glauben, dass das, was ist, nicht alles ist

Blicke herab vom Himmel und von deiner heiligen, herrlichen Wohnstatt. Wo ist dein Eifer und deine Stärke, wo ist das Wallen deiner Liebe und deines Erbarmens? Halte dich doch nicht zurück, Gott, denn du bist unser Vater. Abraham weiss ja nicht von uns und Israel kennt uns nicht. Du bist unser Vater, unser Erlöser und dein Name ist von Urzeit an. Warum lässt du uns, Herr, abirren von deinem Weg, verhärtest unser Herz, dass wir dich nicht fürchten? Kehre wieder um deiner Knechte und um deiner Stämme willen, die dein eigen sind.

Jesaja 63,15–17

Das sind die Fragen, die andere Leute an uns Gläubige stellen. Unsere Konfirmanden und Konfirmandinnen, junge und ältere Leute, mit denen wir über den Glauben ins Gespräch kommen, fragen uns: Warum lässt Gott zu, dass so viele Menschen Hunger leiden? Warum lässt Gott zu, dass Menschen vor der Zeit sterben müssen? Warum lässt Gott zu, dass solches Unrecht geschieht?

Gott, wo bist du, wenn das alles geschieht? Wir glauben und wir hoffen auf dich. Wir vertrauen, dass dein Geist in uns wirkt, damit sich die Welt verändert und sich auf den Weg macht zu deinem Reich; denn du bist die Zukunft.

So muss unser Glaube sein. Wenn er sich mit dem, was ist, zufrieden gibt, dann stirbt er. Dann ist er nur noch kraftloser Realismus, der nicht mehr mit Gott rechnet.

Jesaja sagt weiter: «Halte dich doch nicht zurück, Gott, denn du bist unser Vater. Abraham weiss ja nicht von uns und Israel kennt uns nicht. Herr, du bist unser Vater, unser Erlöser und dein Name ist von Urzeit an.»

Hier wird an die Väter des Glaubens erinnert. Die Mütter kennen wir nicht. Die Mütter des Glaubens sind seit Urzeiten immer wieder vergessen worden. Erinnert wird an Abraham, der auszog aus seiner Heimat in eine Zukunft, die er nicht kannte, aber voller Hoffnung, dass dort ein Land auf ihn wartet, in dem Milch und Honig fliesst. Erinnert wird an Israel, an Jakob, den Vater der Zwölf Stämme. Er ist ein Zeuge des Glaubens und der Gottesnähe, einer, der für das Ringen mit Gott steht. Erinnert wird an Moses, der sich nicht zufrieden gab in Ägypten, wo das Volk zwar zu essen hatte, aber geknechtet war. Er hatte eine Vision, die das Volk aufrüttelte. Er zog mit ihm in die Wüste und besass die Kühnheit zu glauben, dass es mehr gibt, als das, was ihm vor Augen stand: Freiheit in einem Land, in dem alle genug zum Leben haben.

Wir können die Apostel dazu rechnen, auch die Frauen und Männer, die Jesus begleitet haben: Martha, Maria Magdalena, Petrus, Johannes, ebenso Paulus und alle, die den Glauben unerschrocken in eine Welt hinein getragen haben, wo es so war, wie es immer ist, wo es die einen gut hatten und die andern ohne Hoffnung waren.

In der späteren Geschichte wäre unser Reformator Zwingli zu nennen. Er hat angepredigt gegen das Unrecht seiner Zeit. Aber nicht nur mit der Drohung, dass die herrschenden Missstände des Teufels seien, sondern mit der Hoffnung auf das Reich Gottes. Er hatte die Kühnheit zu glauben, dass es mehr gibt als das, was ist und immer schon war. Er hatte die Kühnheit zu glauben, dass sich junge Schweizer nicht als Reisläufer verkaufen müssen, um für die Herren fremder Länder einander auf den Schlachtfeldern zu morden. Auch wenn es ein blühender Handel und ein starker Wirtschaftszweig der Eidgenossenschaft war, Zwingli hat sich gegen dieses Unrecht gewehrt.

Jesaja sagt: «Unsere Väter wissen nicht von uns. Gott, du bist unser Vater.» Wir können den Mut unseres Glaubensvaters bewundern. Aber Zwingli weiss nichts von uns.

Wir kennen Dietrich Bonhoeffer, den Glaubenszeugen, der im Dritten Reich aufrecht gestanden ist und sich nicht beugen liess unter das teuflische Regime, das mit aller Gewalt sein eigenes Reich und seine Kraft und seine Herrlichkeit auf den Thron gehoben hatte. Was wäre, wenn er erfolgreich gewesen wäre? Wenn er nicht gescheitert wäre mit seinem politischen Glauben? Würden wir ihn auch so verehren, wie wir den Märtyrer jetzt verehren?

Was wir bewundern an ihm, ist die Kühnheit zu glauben, wo Hoffnungslosigkeit sich ausbreitete. Dass er uns diese berühmten Worte aus seiner Todeszelle hinterlassen hat: «Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag, Gott ist mit

uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.»

Wir wissen um Dietrich Bonhoeffer, er aber weiss nichts von uns.

Wenn wir uns zu fest auf unsere Glaubenszeugen verlassen, wenn wir nur noch aus der Erinnerung an den grossen Glauben unserer Väter leben, dann ist unser Glaube tot, dann stirbt unsere Kirche. Dann sind wir eine Art Veteranenverein, der nur noch das Andenken an die Grossen der Vergangenheit aufrechterhält. Aber die Fragen unserer Zeit berühren uns nicht. Wir kämpfen, wenn wir Bonhoeffer lesen, in Gedanken gegen die Nazis, die schon längst abgedankt haben. Wir stehen zwar in der Vergangenheit auf der richtigen Seite, aber für das Heute haben wir keine Glaubenskraft. Wir können uns mit Zwingli zusammen über die Arroganz der vorreformatorischen Grosskirche ereifern, aber angesichts der heutigen Fragen, wenn es um den Respekt gegenüber unseren Mitmenschen geht, auch gegenüber jenen, die anderer Herkunft und anderen Glaubens sind, bleiben wir meinungslos und stumm.

Jesaja sagt: «Gott, du bist unser Vater». Auch heute müssen wir vor Gott stehen und mit Jesaja rufen: «Wo bist du?» Nur so leuchtet unser Glaube. Nur so werden wir zu Jüngerinnen und Jüngern Jesu Christi in dieser Welt, die schnell die Hoffnung verliert. Die sich damit zufrieden gibt, dass es den einen gut geht und den anderen schlecht.

In dieser Zeit musst du, Gott, kommen, mit deinem Erbarmen und mit deiner Liebe. Du musst uns berühren, so dass wir die Angst verlieren und die Kühnheit in unseren Herzen wächst. Die Kühnheit, auch das zu glauben, was unwahrscheinlich ist, und in dieser Welt dafür zu stehen.

«Warum lässt du uns, Herr, abirren von deinem Weg, verhärtest unser Herz, dass wir dich nicht fürchten? Kehre wieder um deiner Knechte und um deiner Stämme willen, die dein eigen sind.»

So schliesst dieses Wort. Warum lässt Gott unser Herz sich verhärten? Warum passiert es, dass wir oft verzweifeln an unserem Glauben? Vielleicht, weil wir uns manchmal verschliessen, weil wir Wichtigeres zu tun haben, als auf Gott zu hören.

Jesaja klagt es Gott. Er fragt nicht: Weshalb ist mein Glaube so klein? Sondern er spricht Gott mit «du» an. Er spricht nicht über Gott, sondern zu Gott. Das ist das Geheimnis des Glaubens. Erst wenn wir tief in unserem Herz wissen und spüren, dass Gott ein «du» ist, erst dann glauben wir.

«Mein Gott, mein Gott, warum hast *du* mich verlassen?» Die ganze Not und Trauer eines Menschen ist hier ausgedrückt, aber niemand muss erklären, warum eine nebulöse höhere Macht solches zulässt. Gott selbst ist angesprochen und gefordert. Gott, der Gedanken des Friedens und nicht des Zornes über uns hegt, der uns Hoffnung und Zukunft verheissen hat. Es ist gut, wenn wir, wie Jesaja, zu Gott und nicht über Gott reden.

Unser Gottesdienst soll ein Ruf zu Gott sein, ein Ruf, der Gott herausfordert, dass er uns hört. Oder mit den Worten Jesajas: «Blicke herab vom Himmel und von deiner heiligen, herrlichen Wohnstatt. Wo ist dein Eifer und deine Stärke, wo ist das Wallen deiner Liebe und deines Erbarmens?» ●

(Redaktionell leicht gekürzte Tonbandabschrift einer frei gehaltenen Predigt vom 12. Februar 2006 in der reformierten Kirche Horgen)